

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 18.—
Eingel-Ausgaben 100 Rappen / Größt-
möglich nach in sämtlichen Bahnhöfen-Kiosken
Normenents-Eingabungen auf Postgebühren
Ronto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inferaten-Annahme: August Fide U. G., Grotterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur S. G., Telefon 22 52 53. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inferationspreis: Die einseitige An-
metzung oder auch deren Raum 16 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Schiffregebühren 60 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Placierungsvorschläge der In-
ferate - Inferatenabschluss Montag abend

Vom Bösen und Guten

Alles Wirken nimmt vom Herzen seinen Lauf,
Im Herzen ruht die böse Saat zu Haus,
Und wer auch immer mit verdorbenen Sinnen
Im Tun und Handeln denket zu gewinnen —
Dem folgen Leidensqualen, wie dem Fruch-
Des Jüglers stets der Karren folgen muß!

Alles Wirken hat im Herzen seinen Sitz
Entspringt ihm, wie aus Wolken zuckt der Blitz,
Und wer auch stets mit gutgeübten Sinnen
Im Tun und Handeln denket zu gewinnen
Dem folgen, wie der Schatten, der nicht weicht
Die frohen Stunden, die er dann erreicht.

Aus dem „Dhammapada“, Indien.

Aus Neue Wege

In einer Arbeit von Leonhard Ragaz lesen wir et-
was Schönes, in einem Gespräch dargestellt:

„Wir sollen doch für Christus Zeugnis ablegen,
Christus hat doch seine Jünger beauftragt, hinzugehen
und alle Völker zu lehren?“

„Ja, das sollen wir; aber die Botschaft ist Sünde
Gottes. Wir sollen nicht in sein Amt eingreifen. Wir
sollen in heiliger Scheu vor dem Geheimnis der Be-
ziehung von Gott und Mensch stehen. Wir sollen nicht
audringlich sein, sonst stellen wir uns zwischen Gott
und Mensch. Diese Aufdringlichkeit stößt die Menschen
ab. Sie denken, etwas, das sich so aufdrängen müßte,
ist nicht viel wert. Jesus selbst magt uns in diesem
Sinn, daß wir das Heilige nicht den Händen geben
und unsere Botschaft nicht vor die Säue werfen sollen.“

„Aber was können wir denn tun, um die Menschen
zu Gott zu führen?“

„Vor allem Glauben: so sein, daß sie an uns et-
was von Gott spüren.“

„Ist das alles?“

„Es ist das Wichtigste und es ist nicht wenig.“

„So, so leben, so sein, daß die andern an uns et-
was von Gott spüren! Das ist ein Wort, das wir in
jedem neuen Tag mitnehmen müßten, in jedes Tun und
Handeln, in jedes Zusammenstehen mit andern Men-
schen, damit sie etwas von Gott an uns spüren. Wie-
leicht würde die Welt etwas heller. — Wir danken Ra-
gaz für dieses gute Wort.“

Die Neutralität verbindet mit den Parteien, die sie
bringt, immerfort die moralische Verpflichtung zu brü-
derlicher Hilfe für die Opfer des Krieges.“

Mag Huber

Postfach-Ronto I 5527 Genf.

Der Granatapfelbaum

Von Rose v. Reichlin-Irmengart

Lange war Jo-Hing im fremden Ausland gewesen.
 Nun hatte ihn sein Herrscher zurückgerufen und ihm
an seinem Hof eine Ehrenstelle angetragen.

Das Zimmer, in dem er zu arbeiten pflegt, liegt
in einem schier endlos sich hinziehenden Bau, der
durch niedrige Mauern in einzelne Höfe abgeteilt ist.
 Eine Terrasse führt in einen solchen mauernmüßigen
Garten hinaus. Eine Bogenbrücke überquert den
mit leinem Riesel dahinjagenden Fluß und umweilt
dieser Bogenbrücke steht ein großer, uralter Granat-
apfelbaum. Weitans laden seine Äste, sie hängen tief
zur Erde, eben legt, da es Frühling ist und ein lach-
ter Wind über die fiegelschimmernden Dächer weht
und die Äste des alten Baumes laßte schüttelt, dringt
der Duft der vielen dunkelroten Blüten bis in das
Arbeitszimmer Jo-Hings.

Der höchste Staatsmann läßt eine Weile seinen
Blick ruhen und blickt den Zweig von Granatapfel-
blüten an, der in einer schlanken Wale vor ihm auf
dem glattglänzenden Tisch steht.

„Du, der Diener Jo-Hings, hat bei Amtsantritt des
neuen Ministers Auftrag bekommen, dafür Sorge zu
tragen, daß ein solcher Granatapfelzweig ständig
an der Arbeitsstätte des hohen Herrn läßt.“

Jo-Hing sinnt. Solch ein Granatapfelzweig
hat ihm vor langen, langen Jahren ein großes Lieb-
gebot — damals diente er ihm, es sei das größte,
was er je erleben durfte. Später hatte er manches
andere Lieb erleben müssen, so hatte sich seine Ansicht
von damals im Laufe der Jahre abgemindert.
 Aber trotzdem denkt er heute an diesen Schmerz
von damals immer noch mit wehmütigem Herzen

Was ein Berufener zum Betttag schrieb

E. B. Dem Umstand, daß der Dichter Gott-
fried Keller Staatschreiber war, verdanken
wir es, daß mehrere der Betttagsmandate der Zürcher
Kantonsregierung aus seiner Feder stammen.
 Sie wurden in den Jahren 1862 bis 1873 ge-
schrieben. Was er seiner Zeit zum Dank, „B u ß
u n d B e t t t a g“ sagte, und wie er es sagte, ist —
so dünkt es uns heute — zeitlos und daher gültig
für alle Zeit. Wohl nahm er jeweils Bezug auf
manches, was im Lauf des Jahres geschehen war
im Lande und draußen in der Welt — aber er
stellte alles Geschehen in die großen Zusammen-
hänge, in denen menschliches Leiden und menschl-
liches Vergehen unter Gottes Ratsschluß und Ur-
teil steht.

Würde er heute wieder als Schreiber des Ra-
tes diesem das Betttagsmandat formen, so dürften
wir wohl die Regierung des Kantons wieder, wie
Anno 1867, sagen hören: „Liebe Mitbürger! Es
liegt uns die Pflicht ob, Euch die diesjährige Feier
des eigenwilligen Dank-, Buß- und Betttags zu
verkünden und Euch zu einer würdigen Begehung
dieses stillen und ersten Festes einzuladen.“

Dies „ernste Fest“ zu begehen haben wir allen
Grund. Herrlicher Erntesegen, das Lebensdürfen
in bewährter Behausung, in geordnetem Staatswe-
sen, ohne Seuchentum und Katastrophenunheil, gibt
uns Anlaß genug zum Danken; das Wissen um
Unrecht im Kleinen und im Großen fordert uns
zwingend auf zur Entschuldigung; und wenn am Son-
tag von den Kanzeln unserer Kirchen die Worte
„Kastet uns beten“ gesagt werden, dann dürfen wir
im gemeinsamen Erlebnis mit allen dazu Berei-
teten die Hände falten. Zur Vorbereitung solcher
Sonntagsstunde — sie kann auch außerhalb des
Kirchtraumes, in der Stille der Kammer, im
Frieden der Landchaft erlebt werden, seien uns
einige Stellen aus Gottfried Kellers Betttagsman-
daten Begleitung:

„Meinen wir uns alle vor dem Herrn als ein Volk,
 das fähig ist des Dankes für alles, was er bisher an
 uns getan, fähig der Reue für seine begangenen Fehler
 und Missetaten, an denen es keinem unter uns man-
 gelt, und fähig endlich des festen Vertrauens auf ver-
 dientete Hilfe, so dürfen wir hoffen, daß Gott, der Herr,
 unser teures Vaterland ferner schütze und uns unter
 den Vätern bestehen lassen werde!“

„Bitten wir ihn, daß er uns das rechte Vertrauen
 lehre, welches aus dem heißen Dank für seine un-
 veränderliche Güte hervorgeht, mit ernster Selbstprüfung
 und Aufstärkung aller Kräfte, welche dem Menschen ver-
 liehen sind, verbunden ist und uns fähig macht, unsere
 Schritte richtig zu bereuen, jene Vergehungen aber
 zu vermeiden, über welche seine Reue und Güte den
 gefallenen Vätern hinweghilft.“

„Gewaltig schreit das Schicksal, gelenkt durch Got-
 tes Ratsschlüsse, über die Erdteile hin — und prüft die
 Reiche und Völker in ihrem Innersten. Unabhängig ringt

der Kampf zwischen dem Gedanken der Freiheit, des
 Friedens unter den Völkern und den Machtbestrebun-
 gen der Herrschenden, dem Drange der Dienenden nach
 äußerem Schin. Und wie unaufhörlich die Waggelaten
 auf und nieder schwanken, weiß in der einen Stunde
 ein Hauch der Hoffnung durch die gähnende Welt, wäh-
 rend schon die nächste Stunde wieder die Gemüter mit
 Bedrohung erfüllt und jedes ruhigen Tuns verwirrt.“

„Jenleits und diesleits der Meere brennen alte und
 neue Kriegsfammen fort, Flammen des Bürgerkrieges
 und des Völkerkrieges, welche als erschütternde Beispiele
 davon zeugen, wie nach uns noch mitten in unserem
 Jahrhundert alle Greuel der rohen Gewalttat und
 Vernichtung leben, wie schwer es ist, menschliche
 und geistliche Geltung auch im Streite zu bewahren, die
 folgenden Güter der Unabhängigkeit zu erhalten und
 wenn sie einmal verloren sind, dieselben wieder zu er-
 zwingen. Und wo nicht hindern, da droht alles
 oder neues Verbrechen seine Sühne zu suchen und den
 Frieden zu gefährden.“

„Uns lehrt hat die Vorsehung diesen Frieden bis da-
 hin gnädig bewahrt. Allein der Wechsel der Bedürf-
 nisse, die gewaltigen materiellen Entwicklungen der
 Zeit, welche fortwährend neuen jenen dunklen Kämp-
 fen die Welt bewegen, sie durchdringen von allen Seiten
 auch unter Vaterland, vielfach Segen und Leben
 verleiher, aber auch vielfach Reime zu Eifer und
 Jamit ausstreichend.“

„An der Republik soll das Gesetz der oberste sichtbare
 Herr und die hauptsächlichste Quelle des Fortschritts und
 der Landeswohlstand sein, die nicht von Günst und
 Günstlingen einzelner abhängen kann. Vor dem Erhal-
 ter der Welt stehen alle Völker in gleichen Rechten; kei-
 nem vergönnt er seine besondere Vorsehung und er
 läßt keine umgeben in Trägheit und Finsternis
 verharren. Nur ein lebendiges Volk macht lebensfähige
 Gesetze. Trachten wir daher fort und fort, unter
 Leben zu erneuern, und erleben wir vom Allerhöchsten
 hierzu die Kraft.“

„Mitbürger! Als unsere Vorfahren den eigenent-
 lichen Betttag einsetzten, saßen sie es im Geiste jener
 höheren Glaubensinhalte, welche über den Konfessionen
 steht, um die ewige Weltordnung für das Vaterland
 anzurufen und aus ihr die Gesetze abzuleiten, die sie
 sich geben, aus ihr das Vertrauen in den Fortbestand
 ihrer Unabhängigkeit zu schöpfen. Diese Quelle der
 Kraft und Wohlthat ist uns nicht verschlossen. De-
 mütigen wir uns vor Gott, so werden wir vor den
 Menschen bestehen. Erosöhnen wir seinen Willen aus
 den Geschlechten, welche der Großen und Mächtigen
 beredet, wenn sie die Wege ihrer Willkür wandeln, und
 lernen wir immer mehr aller eigenen Willkür entlagen!
 Weichen wir den Schall leerer Worte und den Schein-
 genuß und suchen wir immer mehr die Ruhe und den
 Frieden fruchtbringender Arbeit und Pflichterfüllung,
 so werden wir auch stets die Liebe und die Mittel zum
 wahren Fortschritt bewahren und aufbauen, welcher
 seine Feinde, sondern Freunde ermet und die von
 den Vätern erlangene Unabhängigkeit erhält, solange
 wir ihrer wert sind!“

„Möchte Gott uns ein unbefangenes und redliches
 Herz und die Kraft geben, mit der Würde und Ruhe
 eines Volkes, das der Freiheit gewohnt ist, zu raten
 und zu tun, was Kirche, Schule und unfer gelantes
 bürgerliches Leben im freien Fortschreiten erfah-
 ren. Möchte er uns hiezu feste Gewissenhaftigkeit, Behar-
 rhaftigkeit und Durchhaltigkeit schenken und uns vor dem
 Eifer böser Leidenschaft bewahren, der niemals gute
 Früchte bringt.
 Könnte es uns lo gelingen, auch an innern, stilllichen
 Eigenschaften, für welche uns Christus das erhabene
 Vorbild gibt, das Vaterland reicher machen zu helfen,
 so würden wir zu seinem Schutz ebenso viel beitragen,
 als mit eisernen Waffen.“

Ein Weltabend in Interlaken

Selbstverständlich haben auch wir in Interlaken,
 die wir an der Quelle des Kongresses saßen, unse-
 ren großen, öffentlichen Abend gehabt, um unsere
 internationalen Gäste der ganzen Bevölkerung vor-
 stellen zu können. Der große Saal des Rückwand-
 dererheims „Hotel National“ wurde uns freund-
 lich zur Verfügung gestellt. Auf diese Weise er-
 hielt die Kongreßteilnehmerinnen Einblick in ein
 Haus, das von der Eigenart des Schweizerlandes
 zurückgewanderten Schweizerfamilien mit ihren
 vielen Kindern zur Verfügung gestellt worden ist, und
 die fremden Frauen konnten sehen, wie großzügig
 unsere Rückwanderer untergebracht sind.

Unser Abend hat nicht ganz denselben Verlauf
 genommen, wie die Vortragsabende in Luzern und
 Bern; denn wir wollten die Sache ein wenig nicht nur
 durch die Vorträge, des Abends, sondern auch
 durch eine unserer besten Rednerinnen vertreten
 lassen, mit der leinen Rücksicht, zu zeigen, daß auch
 wir in der Schweiz Frauen besitzen, die jetzt schon
 jeder Weibliche, auch unserem Parlament, wohl an-
 stehen würden.

Begonnen wurde der Abend mit der Rede von
 Mrs. Corbett-Ashby, der internationalen
 Präsidentin. Ihre Persönlichkeit wirkte ungemein
 stark; sie wurde mit Recht als „le soir du con-
 grès“ von der Vorsitzenden, Fraulein Strub, be-
 grüßt.

Madame Boyer von Frankreich wies
 in ihrer Rede vor allem auf den Krieg hin, der,
 wie sie sich ausdrückte, früher vor allem eine Ange-
 legenheit des Mannes war, dagegen heute als wis-
 senschaftlicher Krieg Anspruch an alle Bürger,
 Männer und Frauen, stellt. Im Krieg von heute
 haben sich die Frauen als gleichwertig den Männern
 erwiesen, haben alles mitgemacht, Entschren-
 rungen, Mühen, Gefahren, Verfolgung, Wider-
 stand, und ihre Ausdauer und ihr Mitleben ist
 in allen kriegsführenden Ländern anerkannt wor-
 den. Das wissenschaftliche Zeitalter erlaubt die
 Isolierung der Frau nicht mehr, als könnte sie hinter
 geschlossenen Türen und Fenstern, unbeteiligt
 vom Weltgeschehen, in aller Ruhe ihren Hausge-
 schäften obliegen. Andernteils aber erleichtert die

zurück, — wehmütig und zugleich tief befriedigt über
 den Verlauf der Dinge, vor allem tief befriedigt mit
 sich selbst.

Als er damals die hohen Prüfungen abgelegt hatte
 und eben unterwegs war, Beziehungen mit reichem
 und vor allem einflußkräftigen Familien anzuknüpfen,
 deren Sinnen ihm vielleicht zu der angestrebten
 Staatsanstellung verhelfen konnten, war er auch in
 das Haus des reichen Teehändlers Pi-Chung gelom-
 men. Dort hatte er die überaus schöne Tochter des
 Hauses durch Zufall gesehen und weil nach der Sitte
 des Landes damals, als er noch so jung war, ein di-
 rektler Verkehr zwischen geschlechtlicher Jugend kei-
 ne nicht statthaft war, immer nur von weitem bewun-
 dern können, aber die Hebe hatte sich ihm doch tief
 eingeprägt. Das Mädchen war die prächtigste Pi-Yü.
 „Das Mädchen ist schön wie keine andere, schön,
 reich und hoch weitem einflußreiche Verwandte. Der
 arme Jo-Hing, der nichts befaß als sein großes Wis-
 sen, ausgezeichnete Zeugnisse hoher Schulen und die
 Hoffnung, vielleicht auch Aussicht auf eine künftige
 Staatsanstellung, liebte diese schöne, reiche Tochter
 des Teehändlers und ließ in geheimen Jagen durch Mit-
 telpersonen anfragen, ob er sie erwerben dürfte.
 Pi-Yü selbst, wenn sie im Vorübergehen seiner Ge-
 sicht wurde, betrug sich so, daß Jo-Hing aus ihrem
 aufmerkenden Lächeln, dem Blicken ihrer Augen
 und dem Spiel ihrer Wimpern alle Ursache hatte, zu
 hoffen. Seine Mittellose war auch nicht direkt
 abgemessen worden, bei der ersten Begegnung, wenn
 man sich auch nicht fogleich für ihn ausgesprochen
 hatte. Aber es war Sitte, mehrmals werden zu lassen
 und eine weitere Vorprache um Pi-Yü hatten ihre
 Angehörigen nicht unterlag.
 Bei einem Gartenfest, das der reiche Teehändler zu
 Ehren seiner nun erwachsenen und heiratsfähigen
 Tochter gab, versprach Pi-Yü sich zu entscheiden. Sonst

waren es wohl nur die Eltern oder die nächsten An-
 verwandten, die über eine Heirat der Tochter be-
 stimmten. Aber auf seinen vielen Reisen war der
 reiche Teehändler mit ausländischen Gästen befaßt
 geworden. Seine heiß umworbene Tochter war sein
 großer Stolz, er umgab sie nicht nur mit allem Lu-
 ze und verwöhnte sie, sondern ließ ihr, entgegen
 der Sitte, in der Wahl des Ehegatten freie Hand.

In Metallgefäßen schmelte kostbares Räucherwerk,
 hunderte von bunten Lampions erhellten die Büsche,
 zwischen denen die festlich geschmückten Gäste sich be-
 bewegten. Pi-Yü lag beobachtend in ihrer festlichen
 Tracht aus, strahlte wie die Sonne, ebe sie untergeht,
 und wurde von jung und alt bewundert. In ihrem
 herrlich hoch aufgestellten schwarzen Haar trug sie
 einen Zweig von Granatapfelblüten.
 „Man ach endlos lang Gänge reichten sich an Gänge,
 das Haus zeigte die Kräfte seiner Kräfte und doppielt
 treffen die Kräfte mit dem heißen Reismein, —
 Jo-Hing blieb alles in der Kette stehen. Sein Herz
 schlug bis hoch hinauf, er wählte kaum atmen zu können
 vor gespannter Erwartung. In seinem Geist malte
 er sich schon seine Zukunft aus: er würde ein hohes
 Amt im Staat bekleiden und Pi-Yü würde an seiner
 Seite, schöner wie jede andere bei Hofe zugelassene
 Dame, zu den Empfängen fahren. Er sah das Haus
 vor sich, das sie beide bewohnen würden, das sein Glück
 bezeugen und hüten würde.“

Träume, während die Räucherkerzen atomatischen
 Duft schwebten und die buntenfarbenen Lampions schau-
 telten.
 Und als die Stunde gekommen war, in der sie sich
 vor allen Leuten für oder gegen Jo-Hing entscheiden
 sollte, zog sie den Granatapfelzweig aus ihrem
 Haar und ländelte damit, während Jo-Hing weich bis
 in die Rippen wurde.
 „Hatte er doch schon vorher gesehen, wie sie den ge-

lchmedig-bühnen Hua, einen jungen Kaufmann, ge-
 nau so wie ihn, auffallend begünstigte.

Nun sollte das entscheidende Wort fallen. Unwill-
 kürlich hatten sich die Gäste in Gruppen geteilt. Pi-
 Yü war umgeben von ihren Eltern, Verwandten und
 Freunden, und auch um Hua hatte sich eine Sippe ge-
 sammelt, desgleichen um Jo-Hing, dem es zwar an
 angesehener Verwandtschaft gebrach, der aber doch viele
 Bekannte und treue Freunde in diesem Gesellschafts-
 kreis befaß. Um das unworbene Mädchen bildete sich
 ein Kreis, alles blühte gespannt auf sie, die trippelnd
 in den freien Raum trat, den Kopf zurückwarf und
 ganz im Bewußtsein ihres Wertes und der Bedeutung
 der Stunde die Anwesenden musterte. Als ihr Blick Jo-
 hing erreichte, kräuselte ein Lächeln ihre hochrot ge-
 schminkten Lippen.

„Pi-Yü“ verpöhlte den Granatapfelzweig in
 ihren Händen, freute die Blüten in eine Räucher-
 schale, wo sie unter Kniffen verbrannten.

„So, wie die Blüten“, sagte sie mit einem krau-
 samen Lächeln, „Jo-Hing, verbrenne deine Hoffnun-
 gen!“

Und sie trat, noch immer lächelnd, aus dem Kreis,
 gefolgt von Hua und seiner und ihrer eigenen Sipp-
 schaft. Jo-Hing stand mit seinen Bekannten und
 Freunden allein, alle anderen hatten sich von ihnen
 abgemandt.

Am anderen Tag trug man es Jo-Hing zu, dieses
 Gartenfest war dazu ausgerichtet, um dem anmaßenden
 Jo-Hing, dem Sohn eines Leuten, der nichts hätte
 und nichts war, eine Lehre zu erteilen, längst war
 Pi-Yü mit Hua und seinen Leuten einig gewesen.
 ... dem Mädchen hatte es nur gefallen, eine Weile auch
 einen anderen jungen Mann, als den allzu geschmeidigen
 und dienwilligen Hua zu ihren Füßen zu haben.
 Jo-Hing war außer Rand gegangen und mehr als
 zwanzig Jahre seiner Heirat fern gewesen. Nicht lange

Wissenschaft die Arbeit der Hausfrau durch alle möglichen Neuerungen, sodass für die Frau Zeit frei wird, und sie durch Zeitung, Radio, Kino die Ereignisse der Welt verfolgen kann und mehr auf dem Laufenden der Weltgeheimnisse ist als früher. Sie, die Französinen, sind durch ihr Stimmrecht sofort für soziale Reformen einsetzten, für die Schließung der öffentlichen Häuser, für Mütterlichkeitsversicherung und Kinderhülfe, für Familienlohn und so weiter. Für die Harmonie der Welt ist die Gleichstellung der Geschlechter unumgänglich notwendig und wird daher von der Charta der Vereinigten Nationen verlangt.

Ägypten redete durch Jsmet Aïsem zu uns über Mächtpolitik und Krieg, gegen imperialistische Forderungen, gegen die Verengung der kleinen Staaten und forderte die Frauen aller Länder auf, sich die Hand zu geben, um eine Front gegen Gewalt und Angriff zu bilden. Aber ohne die Lösung der wirtschaftlichen Frage, ohne soziale Sicherheit und Gerechtigkeit kann der Friede nicht aufgebaut werden, den auch die Frauen des Orients, erleben und an dem sie mit den Frauen aller Länder mitarbeiten wollen.

Die italienische Delegierte, der kommunistischen Partei angehörend, Madame Merlin, gab uns in ihrer ganz frei gehaltenen Rede einen Überblick über die Geschichte des neuesten Faschismus und Neofaschismus, und legte dar, wie die moderne Faschisten in ihrer Mysterie ihre Stimme für die Einführung der Republik gegeben hat.

Dann trat eine Norwegerin vor, die sich im Widerstand ihres Landes ausgezeichnet hatte, Madame Bonnevie. Sie bewies, wie die Frauen der Kriegsländer eingesehen haben, dass die Gleichgültigkeit der Frauen dem staatlichen Geschicken gegenüber der gesunden Entwicklung der Gesellschaft schädlich ist, dass die Menschheit die Frauen nicht nur als Mütter und Hausfrauen, sondern auch als vollwertige Staatsbürgerinnen nötig hat, und wie die Ansichten der Männer durch diejenigen der Frau ergänzt werden müssen. Auch sie kam auf die technischen Fortschritte zu sprechen, die die Formen der Gesellschaft so sehr geändert haben und betonte, wie die berufliche Ausbildung, und die Bildung der Mädchen sich entwickelt haben, sodass die Gleichgültigkeit der Frau immer mehr verschwindet und sie dadurch befähigt wird, mit dem Manne gleichwertig mitzuarbeiten. Und so wird die Frau immer besser mitarbeiten, ihren Freiendswillen dem Kriegswillen des Mannes entgegenzusetzen.

Diese Vorträge waren alle in französischer Sprache gehalten worden und nun folgte der letzte in unserer, der deutschen Sprache. Wir hatten die Frau Dr. Somaizi. Wenn, gewinnen können. Und die Krieg und Frieden eigentlich doch das Hauptthema des Abends neben der Frauenfrage gewesen war, so war es auch dasjenige von Frau Somaizi. Wie kann eine andere Schweizerin kennt sie, die jahrelang Mitglied der schweizerischen Völkerverbundvereinigungen gewesen war. Den Kampf um den Frieden und niemand war geeigneter als sie, uns mit der „Uno“ bekannt zu machen. Sie sprach zu uns in ganz freier Rede, voller Begeisterung und doch voller Arbeit über unsern Bundesrat, der im Keim schon alles enthält, was jetzt im Bewusstsein der „Uno“ festzuhalten sollte, sie redete über unsere Neutralität, die gegen den Krieg und gegen die Fäden der Großen gerichtet, unsere Friedensoffensive ist. Sie führte uns zu den Bestimmungen der Vereinigten Nationen über und tat es in so lebendiger Weise, dass mit dieser Rede die Schweiz ehrenvoll bestand, und bewies, dass auch wir Frauen haben, für jede Betätigung, für jedes Amt für den zivilisierten Dienst, für die Friedensarbeit, für die „Uno“.

So schloß der Abend, alle begeistert. Er wird sicher wieder widerhalten gelodert, neue Horizonte eröffnet und den Boden für die fortschrittliche Frauenbewegung im Oberland fruchtbar gemacht haben.

Elisa Strub

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung. Generalsammlung und Jahresbericht waren zwei wichtige Punkte der Tagungsliste. Die Verammlung findet, wie schon bekannt gegeben wurde,

Donnerstag, den 19. September, 14 Uhr, in Zürich (Z.S.B.)

statt, als Geschäftssitzung, an der den Delegierten Bericht erstattet wird. Der Vorstand hofft, es werden viele Frauen als Aufsicht zum Kongress daran teilnehmen können.

Eingaben: Sie betreffen das Mitspracherecht der Frauen bei der Neu-Organisation des Schweizerischen Bundesrats (an Bundesrat Celsio, mitunterzeichnend das Schweizerische Frauensekretariat) und die Stellung der geschiedenen Frau in der W.B. Eine Antwort der Expertenkommission liegt vor. Weiter ist ja die Angelegenheit im Nationalrat zur Sprache gekommen.

Die Jahresrechnung wird genehmigt, erwähnt wird dabei die Gabe von 1522 Franken, Ergebnis unserer Sammlung für die General-Gesamtsitzung.

Kommissionen: Es liegen Berichte von den Geschlechtsstudien der Wirtschaftskunde und Hygienekommission. Letztere legt vor der Herausgabe eines Neudrucks des „Merckblatts für junge Mädchen“, ferner plant sie die Veranstaltung eines einjährigen Kurzes in Lausanne oder Bern für Sozialfürsorgefrauen, zur Verbesserung der Beschäftigten und Geschlechtskrankheiten.

Die Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst macht darauf aufmerksam, daß die Angestellten des Organs der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft der Hausdienstfrage gebührend sein wird.

Selbstverständlich kamen auch Kongress und Frauensekretariat zur Sprache, und den

Abschluß bildete ein sehr interessanter Bericht von Frau Dr. R. Girod über die internationalen Zusammenkünfte der Frauen in New York und Brüssel.

Als schwerer Schatten lastete über der Sitzung die Nachricht vom Tode des hochgeschätzten Vorstandsmitgliedes, Frau A. Reichleiner-Brummer, die in den Vorbereitungsstunden eintraf.

XLV. Generalversammlung in Zürich
Eidgenössische Technische Hochschule
Auditorium II (Hauptgebäude)

Donnerstag, 19. September 1946, von 14-18 Uhr

Tagesordnung:

1. Begrüßung der Delegierten
2. Jahresbericht des Vorstandes
3. Jahresbericht der Kassierin
4. Bericht der Rechnungsverwalterinnen
5. Aus der Arbeit der Kommissionen:
a) Geschlechtsstudien: Altersforschung, Fr. Dr. A. Quinche und Fr. Dr. E. Kägi
b) Hygiene: Mütterlichkeitsversicherung, Fr. Dr. R. Girod
c) Kommission für Wirtschaftsprüfung: Frau M. Schönbauer
d) Kommission für Wiederaufbau: Eintritt der Schwägerin in die „Uno“, Fr. Dr. M. Weillner
6. Verschiedenes

Um 19 Uhr: Gemeinsames Nachessen im Studentenklub der Z.S.B. — Anmeldungen werden bei Beginn der Versammlung entgegengenommen.

Zwei Achtzigjährigen zum Gruß!

Der Zufall will es, daß am 13. und 14. September zwei Frauen ihren 80. Geburtstag feiern, die zu großen uns wohl geizt. Sie gehören zu den wenigen Schweizerinnen, die als junge Mädchen — es war in den Achtzigjahren des 19. Jahrhunderts — wagten, Ärztin zu werden: Dr. H. Silliter-Schmid und Dr. J. Thomann-Roller. Beide haben ihre medizinischen Studien an der Zürcher Universität gemacht und als junge Ärztinnen ihre Praxis in Zürich eröffnet. Als Pionierinnen zu ihrer Zeit gegen den Einwand vieler Studenten und anderer Gegner des Frauenstudiums, daß die Frau durch das Medizinstudium verlohre, setzten sie die Behauptung, daß nicht ihnen, sondern den Studenten Vererbung drohe — durch die Kette. Außer wenigen Schweizerinnen studierten mit ihnen Russinnen und Serbinnen. Vornehmlich sagte eine der Jubilarkinnen Nachsehende, selbst bald Achtzigjährige: „Mein Einbruch ist, daß wir jungen Mädchen von 1885 noch von einer großen Schüchternheit, Wahrheit, ja Geheimnisheit beherrscht waren, ganz anders als die jetzige Frauenwelt, auch die jungen und jüngsten unter ihnen.“

Nun, die beiden Studentinnen und mit ihnen Dr. Gottschall — die hier genannt ist, weil sie die erste Ärztin aus bürgerlicher Kreise war — haben in Zürich zu Beginn der Neunzigjahre ihre Praxis aufgegeben. Die Doffentlichkeit hatte schon seit 1874, als Marie Heim-Boogelin zu praktizieren begann und andere Einzelne ihr folgten, Gelegenheit erhalten, die Frau als Ärztin kennen zu lernen. Jahrgescheit haben die beiden Ärztinnen in Zürich in ausgedehnter Praxis erfolgreich gewirkt. Frau Dr. Silliter besonders nahm auch sehr aktiven Anteil an der damals noch jungen Frauenbewegung. Immer war sie bereit, wenn zahlreiche Anfragen sie zu Vorträgen in Frauenkreisen riefen, wo sie über Vorträge und anderen sprach; sie war eine der ersten, die sich für

das freiwillige Dienstjahr der weiblichen Jugend einsetzte; die Prostitutionsfrage, die Sorge für gefährdete Mädchen, für uneheliche Mütter und ihre Kinder, all diesen Fragen schenkte sie ihre Aufmerksamkeit und Arbeit.

Viele ehemalige Patientinnen, ein weiter Kreis früherer Mitarbeiterinnen gedenkt in Dankbarkeit der beiden Ärztinnen und wünscht ihnen zum Eintritt ins neunzigste Lebensjahr ein frohes und gesundes Leben, ein Ausruhen nach langem und segensreichem Wirken. E. B.

Vom J. A. R. A.

Nach jahrelanger Kriegsgefangenschaft kam der Reisbauer Tran-Van-Hoi aus Tonting in Indochina durch die Vermittlung des Roten Kreuzes in die Schweiz, wo er drei Monate lang Krankenpfleger in der Abteilung für Lungentante im Spital von Rorschach lag. Langsam aber ging es mit Tran-Van-Hoi zu Ende, und fern seiner Heimat, unter Menschen, die seine Sprache nicht verstanden, sollte er sein Leben beschließen. Da fandte ihm das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf einen kantonischsprachigen Dolmetscher, der ihm seine letzten Stunden erlebte. All das was sich im Laufe von vielen Jahren in seinem Herzen angesammelt hatte, konnte er nun einem Menschen erzählen, der ihm aufrichtig zuhörte und ihm verstand. Fern von seiner Heimat, aber doch getröstet, ist Tran-Van-Hoi, franz. Schiffe im 2. Zug, 3. Sp., am 6. Juli gestorben. Einer der Vielen, die ausgegangen waren, um nicht wiederzukommen, Einer von Vielen, denen das Rote Kreuz Hilfe bringen durfte und konnte. Aber noch unzählige andere warten gleichfalls auf Hilfe. Helft deshalb mit eurer Spende dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz!

Postfach-Konto 1 5527 Genf.

Politisches und Anderes

Keine zu starken Regeln!

Ein Beispiel zeigt, um was es uns geht: Der berühmte Entdecker der Röntgenstrahlen, Wilhelm Röntgen wurde als Schüler wegen eines Disziplinärfalles von der Mittelschule weggenommen. Die private Vorbereitung auf die Maturprüfung genügte nicht, er fiel durch. Die Rettung für den jungen Deutschen war 1865 das Zürcher Polytechnikum, das nach Schiller ohne Relegationsantrag; so wurde er Waldthun-ingenieur. Den Doktorhut, den damals das Polytechnikum nach nicht zu vergeben hatte, erlangte er an der philosophischen Fakultät Zürich. Der Ingenieur ward zum Dr. phil. und heute sagt man mit Recht: Zürich ist stolz darauf, daß es Röntgen das Hochschulstudium ermöglicht hat.

Was aber gefehlt heute, wenn ein Hochbegabter — unter Umständen sogar ein Ausländer — ohne Maturitätszeugnis studieren wollte? — Sollte nicht die wohl notwendige Regel in seltenen, überprüften Fällen gelockert werden können, damit die Ausnahmefälle möglich wäre? Wir werden nicht zu viele „Röntgen“ haben!

Beitrag zum Arbeitsfrieden

Diese Woche ist dem Bundesrat für Industrie, Gewerbe und Arbeit, der tausendförs Gesamtarbeitsbeiträge ausgestellt worden. Die meisten der 1946 aufzubringenden Beiträge kommen aus der Textil- und Bekleidungsindustrie. Da solche Beiträge nur dann und dort zustandkommen, wenn Arbeitgeber und -nehmer sich in gemeinsamer Beratung verständigen, sehen wir darin das gesunde Mittel, auf friedlichem Wege Arbeitsverhältnisse zu schaffen, wie sie adäquat sind und in dem Maß weniger zahlreichen Fällen bei uns, sonst durch den Streik erzwungen werden. Im Gedanken an die Arbeitsinhaberleistungen riesigen Ausmaßes in U.S.A. und an die immer wieder neu einlaufenden Streitmeldungen aus vielen Ländern Europas schämen wir uns glücklich, daß die Schweiz das „Arbeitsfrieden“ so uns Fortschritt macht. So wird dem Lande, dem Arbeiter, schweres Opfer erspart und das wirtschaftliche Chaos vermieden, das sich nicht zuletzt, wie jetzt in U.S.A., vor dem Streik der Seeleute zurzeit die Lebensmittellieferanten verumgünstigt, der Frau als Käuferin sehr belastend bemerkbar macht.

Vom Frauenmännlichkeit

Im Genf nehmen die Fraktionen Stellung zur Abstimmung vom 27./28. September über das Frauenstimmrecht. Die sozialistische Fraktion empfiehlt ein Ja, die radikale (reformistische) ein Nein. Das zugleich noch abgelehnt wird, ob der Stimmgeber der verarbeiteten Frau gestatten will, als Lehrerin und als Krankenpflegerin im Amt zu beliben, empfinden wir nachdrücklich als Beleidigung. Wer seinen Beruf gelebt hat und ihn nicht verliert, soll selbst (respektive mit dem Gatten zusammen) darüber bestimmen können, ob er ihn weiterhin ausüben will. Die Sozialisten empfehlen das Ja und sogar die Radikalen wollen dies auch erlauben. Was der Souverän dann jedoch über Abstimmung zumege bringt, kann ja ganz anders aussehen. ... viele Selbstlieb- und „Land- D, du gute, gebuldige, du lammsinnige Schweizerin!

Im Genf unterbreitet der Regierungsrat dem Grossen Rat ein Abänderungsantrag zum bernerischen Gemeindegesetz. Darin ist vorgeschrieben, daß künftig den Gemeinden freigestellt werden soll, den in ihrem Gebiet wohnhaften Frauen das Stimmrecht in Gemeindefragen Angelegenheiten einzuräumen. Wer weiß, wieviel genügt es, dies kleine Schrittchen, das ja noch keine Gemeinde zu wirklicher Neuerung zwingt, zu tun.

Der neue russische Gesandte

Er ist mit seinem Mitarbeiterstab, dem sechs Frauen angehören, in Bern eingetroffen, nachdem vor kurzem der schweizerische Gesandte in Moskau eingetroffen ist. Damit beginnen nun nach jahrelanger Pause die normalen politischen und gesellschaftlich die wirtschaftlichen Beziehungen. Möge ein guter Stern ihnen leuchten! E. B.



nach seiner Rückkunft hat er erfahren, Hua war arm geworden. Durch Spiel, Opium und Frauen hatte er sich ein einziges Tochter erwirbt, die mindestens eben so schön war wie ihre Mutter; ihrer besten Zeit. Nicht lange hatte es gedauert, und Hua beim neuen Minister erschienen, hatte sich vor ihm auf die Erde geworfen und ihn unter Anrufung aller Götter des Reiches der Mitter angefleht, sich hoch huldvoll, barmherzig und gnädig der gemeinnützigen Jugend zu erinnern. Ho-Sing, der jetzt so Große, Mächtige, Einflußreiche, Gewaltige, bei Hofe Hofangehörige, möchte Hua's Haus durch die hohe Gnade und Gütigkeit des Reiches auszeichnen. Ho-Sing und die junge Tochter würden es sich angelegen sein lassen, dem erlauchten Hof alle Ehrenbezeugungen und jede nur gewünschte Dienstleistung zu erweisen. Der Minister war der Einladung gefolgt. Er hatte bei Hua zu Tisch gesessen, hatte mit dem Hausherrn, seiner Frau, der einflussreichen so bezaubernden schönen Ho-Sing, die jetzt eine fröhlichere, milde, bescheidenere Frau war, und ihrer jungen, überaus schönen Tochter gesprochen. Hatte höfliche Redensarten gewechselt, während er seine Betrachtungen anstellte und seine Urteile darüber verortete, hatte zum Mächtigsten hübsche Früchte geknappert und dabei die nervöseste Ho-Sing betrauert, wobei in seinem Innern alle jene schönen Frauen Neuen vollstet, die ihm inwäsend das Leben verflücht hatten, — es waren nicht wenige gewesen im fremden Ausland — und hatte dem Seitenpieler und dem Gelang der schönen Tochter gelauscht, erwiderte, wenn sie wohl am meisten nachdrachten sei, ihrem spezialisiertesten, kriegerisch aufdringlichen Vater, oder ihrer herrlichen Mutter. „Wahrscheinlich alle beiden“, dachte er und sprach laut Worte der Bewunderung.

Es war ihm natürlich in der ersten Minute schon klar gewesen: der Hausherr bot ihm gleich seinen geliebten Tee, seinen gebratenen Hühner, seinen Garten

Bambussprossen, seinen Süßigkeiten und Weinen auch zugleich die Tochter an. „Hast du nicht bemerkt“, so mochte der herrliche Hua wohl denken, „nimmt dir jetzt die junge, — die Alte ist ohnehin schon reif für das alte Eisen.“

Hinter jeder floskelbezierter Rede des Hausherrn stand die summe Bitte:

„Nimm die Tochter und bezahle sie so teuer wie nur möglich, hilf uns aus unserer Armut!“

Hua war arm, die bitterste Armut lauerte hinter jedem Winkel dieses Hauses. Ho-Sing war gekommen, weil er sehen wollte, was aus der Frau geworden war, die einst mit seinen Herzen so geliebt und seine besten Gefühle mit ihren Füßen getreten hatte. Er hatte genug gesehen — und mehr als das.

Den nächsten Tag schickte er als Dank für die Gastfreundschaft ein wertvolles Schmuckstück für die Hausfrau, aber nichts für die Tochter. Hua bis sich auf die Lippen, er begriff, sein Angebot war abgelehnt, die Tochter vermachte ihm.

Was er nicht wußte, war, daß Ho-Sing die Nacht auf jene Einladung in sein Haus, schlaflos verbracht hatte. Die Tochter Hua's war schön, viel schöner als seinerzeit die Mutter. Die Verlobung war groß. Er hätte sich um sie zu schämen brauchen und ihr garter, junger Leib würde neben seinem hier auf dem Lager ruhen.

Aber am nächsten Morgen besah Ho-Sing seinem Diener, auf seinen Schreibtisch eine schlanke Bafe zu stellen und in diese Bafe, so lange sie nur blühten, stecken einen Granatapfelzweig zu stecken — jeden Tag!

Hua bekam eine Stelle als Schreiber bei Ho-Sing. Aber niemals mehr betrat der Minister das Haus seines Schreibers; niemals fragte er nach Ho-Sing oder deren Tochter.

Hua trieb sich nächstlang in Opiumneipen herum, unzufrieden leidenschaftlich. — Ho-Sing dachte, Er ließ ihn „wichtige Akten“ abschreiben. Der Minister tat zuletzt nichts. Wie er es angenommen hatte, fehlte bald dieser oder jener „wichtige, streng vertrauliche“ Akt oder eine Zeichnung mit militärischen „Geheimnissen“, tauchte dann in ein paar Tagen wieder auf, nachdem er mit höchster Wahrscheinlichkeit durch Hände gegangen war, in die er keineswegs gehörte.

Im solchen Tagen lächelte Ho-Sing und strich mit seinen mageren Fingern über die Wästen des Granatapfelzweiges vor ihm in der Bafe. Dabei dachte er an die schöne Ho-Sing und an seine Zimmerräume, und wie grauam Ho-Sing mit jenem Granatapfelzweig in ihrem Haar verfahren war... wie triumphiert Hua seinerzeit über ihn hinwegsehen hatte, — wie ein Bettler, verurteilt vor allen Bekannten und Freunden war, ob davongegangen, wie lange es gedauert hatte, bis sein Herz wieder beruhigt und getrieben war und die langen Jahre, in denen er von der Helmat nichts mehr wissen wollte.

Er war stille Nacht, Ho-Sing hatte eine Amtsräume längel verfallen, sein Arbeitszimmer lag im nächsten Diener.

Wie oft schon vorher, hatte sich auch heute, Hua, der Schreiber, wieder bei seiner Arbeit verpirlet. Fu, der Diener, war schon mehrere Male nachgehen gekommen, ob er die Akten in der Schreibstube schon verflücht könne. Hua hatte die gute Gelegenheit wieder genützt, — er bat innerhalb seiner Tasse ein umfangreiches Aktenstück, heute war es ihm gelungen, viele wertvolle Pläne der Ministermappe zu entnehmen.

Er huldete davon, gleich hinter ihm trat Fu ein, der sich mit einem Grinsen überzeugte, daß jenes Dokumentenpaket fehlte, das im Auftrag des Ministers in jene Schreibstube hatte einschmuggeln müssen, wo sich die Wappen mit den staatswichtigen Plänen befanden, als der Schreiber für einige Augenblicke das Zimmer verlassen hatte.

den, als der Schreiber für einige Augenblicke das Zimmer verlassen hatte. Er war nicht zu verstehen gekommen. Mit zitternden Händen vor Aufgeregtheit löste Hua dabei die Schürze des Fabetes und ein Wulstier entfloß seinen Lippen: letztes Papier hielt er statt der wichtigsten Pläne in seinen zitternden Fingern.

Ho-Sing und ihre schöne Tochter weilten zur Zeit im Teehaus „Zu den drei Seligsteiten“, — die Mutter führte ihre schöne Tochter in letzter Zeit ständig dorthin, wenn es auch kein Minister war, dem sie das gebrennteste Mädchen zuführen konnte, so gab es doch viele schöne junge, — und wenn es sein mußte auch ältere Männer, die sich die Gesellschaft dieses jungen Mädchens gerne gefassten ließen, und beide lebten gut dabei. Für Hua fiel da auch zu manches ab...

Darum dachte er, während er die letzten Blätter auseinanderfaltete, nachzudenken, ob sie nicht etwa doch etwas für ihn Verdienendes enthielten, — und er fand, was er suchte, wenn auch in einem anderen als ermitteltem Sinn: eine goldig schimmernde Handschur von etwa Kleinfingergröße!

Als Ho-Sing am nächsten Morgen zeitlich ins Amt kam, sehr zeitlich, wie es seine Gewohnheit war, wie immer zunächst auf die Terrasse trat und einen Blick gegen Osten tat um die aufgehende Sonne noch zu erblicken über ihre Mächtig zu begrüßen, fiel sein Blick auf den alten Granatapfelbaum, der jetzt schon im Verblühen war.

Dort, am stärksten Ast, hing — — — ja hing Hua, und war längst tot. Ho-Sing betrachtete ihn eine Weile mit getauften kalten Augen, während sein Herz einige dumpfe Schläge tat.

Das also war das Ende des geschmeidigen Hua, der den Sieg über das Herz der reichen, schönen, jungen Ho-Sing davongetragen hatte. Er war nun in die ewige Wandlung eingegangen — da der Todesgott ihn

Der 10. Kongress der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit vom 4.—9. August in Luxemburg

Bei uns in der Schweiz hat man merkwürdig wenig von dieser grossen und bedeutenden Tagung gehört, zu der 200 Delegierte aus den verschiedensten Ländern und Erdteilen nach Luxemburg geeilt sind, um nach siebenjährigem Unterbruch wieder freudig ihre wertvolle und auch so notwendige Arbeit für Frieden und Freiheit wieder aufzunehmen und sich der Verbundenheit im gleichen, grossen Ideal zu freuen.

Dank der freundlichen Beziehungen, die das "Schweizer Frauenblatt" seit einiger Zeit zu der Redaktion der "Obermosel-Zeitung" in Luxemburg unterhält, ist es uns möglich, durch einige Auszüge aus vier Nummern dieser Zeitung unseren Leserinnen ein lebhaftes Bild dieser Tagung zu geben. Uns Schweizerinnen berührt die frische, positive und anerkennende Art dieser Berichterstattung ganz besonders sympathisch, weshalb wir — leider nur in Auszügen — die "Obermosel-Zeitung" selber zu Worte kommen lassen wollen.

Nachdem eine der drei Frauen das Wort ergrieffen hatte, wußten wir: Hier hatte der Entschluß sich zu der Obermosel für eine gute Sache drei Menschen zusammengebracht, die eine Synthese aller jener Eigenschaften darstellten, wie sie zur Erreichung des gesteckten Zieles erforderlich sind, Frau Clara Ragaz, die Schweizerin mit dem gültigen Frauenrecht, die Tschechoslowakin Gertrude Beer mit dem alles durchdringenden Verstand und dem kämpferischen Geist, und Miss Jones, eine Engländerin mit dem überlegenen diktierten Urteilsvermögen der Weltforscherin.

Sie sind die Vizepräsidentinnen der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die vom 4. bis 9. August ihren 10. internationalen Kongress in den Mauern unserer Hauptstadt abhalten wird.

Begründet wurde die Frauenliga 1915 im Haag mit dem Zweck, eine Vereinigung der Frauen aller Länder anzustreben, die die Lösung der internationalen Konflikte auf dem Wege der Gewalt durch Krieg und Unterdrückung ablehnen und sich durch die Kräfte des Verstandes und des Herzens herbeizusetzen möchten. Sie spricht demnach einer allgemeinen Erklärung das Wort, der Verständigung durch Schiedsgericht und der Weltzusammenarbeit.

Diese Frauen haben sich ein sehr weites Programm gestellt. Ihr Tätigkeitsfeld umspannt das All. Auf den Kongressen der Liga, zu denen sich regelmäßig die Delegierten aller Nationen einfinden, werden die einschlägigen Fragen auf internationaler Basis diskutiert und jene Beschlüsse gefasst, welche nach Abschluß des Kongresses die Nationalen Zweige ihrer Regierungen unterbreiten. Wann immer ein Unrecht in der Welt geschieht, legt die Liga als ein geschlossenes Ganzes ihre Autorität ein, um eine friedliche Lösung des Problems herbeizuführen.

Im Grunde meines Wesens weiß ich mich mit Bestimmtheit von allen antisemitischen Komplexen frei. Aber ich muß trotzdem das Eingeländnis machen, daß ein gelindes Grauen mich packt, wenn ich mir vergegenwärtige, daß ich für die und die Stunde mich bereit halten müßte, um der Eröffnung eines Frauenkongresses beizuwohnen.

Doch am Sonntagabend lief alles plötzlich in entgegengekehrter Richtung, und wenn je einer freudig enttäuscht wurde, so war ich es dieses Mal.

Am dem Freitagabend des Cercle, wo noch keine acht Tage vorher die U. N. A. ihren Kongress feierlich eröffnet hatte, saßen etwa zweihundert Frauen. Aus der ganzen Welt waren sie gekommen, um mit der Kraft ihrer Herzen einzutreten für Frieden und Freiheit.

Wem sollte das Recht, für den Frieden zu demonstrieren, gegeben sein, wenn nicht der Frau? — Der Frieden ist ihre ureigene Domäne, und wenn die Frauen in den besterhohenden während vier Jahren erschütternde und erhebende Bei-

spiele zugleich von Tapferkeit gaben, so ist es doch gerade in den Zeiten des Friedens, wo am reichsten und schönsten die Charaktereigenschaften der Frau sich entfalten können: Güte und alles verheißendes Verzeihen.

Es ist somit selbstverständlich, daß die Frau, die Lebenspendlerin, dem Tod seine Rechte streitig macht. Denn was bedeutet der Begriff Krieg anders als: Tod und Vernichtung? — Als: Schändung und Grauen?

Die Großmütter und Mütter, die Gattinnen und Verlobten — sie alle tun den Krieg in Acht und Bann. Sie schleudern den Strahl des Fluches ihm entgegen.

In Niklaus Welters: "In Staub und Glut" steht das Gedicht: Der Mütter Fluchpsalm. Es heißt darin an einer Stelle:

"Wir sind der Garten der Zukunft. Wir hüten Am Zeitenbaume die Lebensblüten. Wir tragen den Menschen unterm Herzen, Wir legen ihn ans Licht mit Schmerzen, Die ewig dem Manne Geheimnis sind..."

Diese Verse sangen in meinem Gedächtnis während der Ansprachen der verschiedenen Kongreßteilnehmerinnen.

Madame Hubert Clement sprach die Begrüßungsworte. Ich habe noch selten einer Ansprache so mit Interesse gelauscht wie der ihren. Madame Clement sprach — wie übrigens alle anderen Rednerinnen — frei, ohne Notizen und ich möchte, daß die Männer sich hieran ein Beispiel nähmen. Mit den ersten Worten schon hatte sie den Ton getroffen, der von Herzen kommt und zu Herzen geht und ihre Kennzeichnung der verschiedenen, auf dem Kongress vertretenen Nationen war ein Musterbeispiel von wahrer Einfühlungsorgane.

Ihre Schlüsselworte haben mich ergreift. Hier sind sie: Nous unissons nos mains supplantes pour les tendre vers des horizons nouveaux, vers un monde, qui tarde à venir et pour l'arrivée duquel nous devons lutter. Il nous faut pour accomplir cette tâche un supplément d'âme... Der Beifall der diesen Sätzen folgte — nun, ich selber war unter den Applaudierenden.

Frau Clara Ragaz — eine der Gründerinnen der Liga im Jahre 1915, dankt für die gute Aufnahme in Luxemburg und andere Rednerinnen sprechen mit großem Erfolg, so Madame Joubert, die Dichterin des Dichters Joubert. Die Ehrenpräsidentin, die Amerikanerin Miss Emily Ballou, war schon einmal für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Die weltbekannte Amerikanerin, Jane Addams steht an der Spitze der Liga.

Wir haben den Arbeiten der U. N. A. allen Erfolg gewünscht und sind stolz darauf, daß der Eröffnungstag "Charte de Luxembourg" heißt.

Daß unsere aufrichtigsten Wünsche das Werk dieser Frauen, die für Frieden und Freiheit kämpfen begleiten, — ist das nicht im Grunde eine Selbstverständlichkeit?

Vom diplomatischen Korps waren zu der Eröffnungssitzung erschienen: Der amerikanische Gesandte Eggenloz George P. Waller, der italienische Gesandte, der Schweizer Konsul Herr Müller, die französische Legation war vertreten durch Herrn Konsul Toffin und die belgische Gesandtschaft durch Herrn Vanderborgh.

Von der Regierung war leider, wohl infolge des Zutreffens, einzig der Kriegsjahreskommissar, Herr Ojeh an diesem Tag da.

Am Montag morgen in der Eröffnungssitzung fehlte keine der rund 200 Frauen, die aus allen Teilen der Welt zusammengeströmt waren. Das hatte es verschlagen, daß manche unter ihnen drei Tage im Auto ohne ohne Schlaf unterwegs gewesen waren. Die Freude, sich unter Gleichgesinnten zu befinden, die Hände gegen die Tischplatte gestemmt, die weißen Haare zurückgeworfen und ließ die Blicke triumphierend über die Versammlung gleiten. In keinem Gesicht stand der Satz geschrieben: „Am-

einen entscheidenden Akt. Sie richtete an die zur Zeit in Paris tagende Friedenskonferenz einen feierlichen Appell, bei Abschluß der Friedensverträge die Achtung vor der Menschenwürde und den Menschenrechten zum Grundgedanken dieser Verträge zu machen — eine Achtung, die nicht dem Geist atomistischen Individualismus sondern dem Bewußtsein einer neuen sozialen Gesellschaft entspricht und drückte den Wunsch aus, daß eine Erklärung der Menschenrechte unauflöslicher Bestandteil der Friedensverträge sein und daß jeder in Frage kommende Staat diese Erklärung in seine Staatsverfassung aufnehmen sollte. Ferner appellierte sie an die Mitglieder der Friedenskonferenz, die zu treffenden Beschlüsse nicht durch nationale Interessen, Wirtschaftsvorteile und Fragen des Prestige bestimmen zu lassen, sondern als Treuhänder der Menschheit als geschlossene Einheit zu handeln und somit den Weg zur Schaffung einer freien Welt vorzubereiten, einer Welt, in der jedes menschliche Wesen sich überall frei, politisch frei, sozial geschützt und wirtschaftlich so gestellt fühlt, daß es sein Leben nach eigenem Ermessen menschenwürdig gestalten kann.

„Die Welt krank an der Sehnsucht nach einer Atmosphäre des Vertrauens und der Sicherheit“ hieß es in diesem Appell. Das war auch das Leitmotiv der Ansprache, die Herr Bürgermeister Samulius bei dem darauffolgenden Empfang im Stadtsaal, in der er die Vertreterinnen der Liga hielt und in der er seiner Zuerstigkeit Ausdruck gab, daß ihrem unermüdbaren Wirken der erwartete Erfolg beschieden sein möge.

In der Nachmittagsitzung wurde mit Geschick und Fähigkeit gearbeitet, die Berichte der einzelnen Nationalen Zweige wurden entgegengenommen, und so weiter.

Der Abend galt dem Gedekten Roman Roland, dem großen Freund und Förderer der Liga.

Ber hat die Schreden der vergangenen Kriegsjahre härter empfunden als die Frauen der betroffenen Länder? Sie treten nacheinander an das Mikrofon, die Vertreterinnen Belgiens, Hollands, Frankreichs, Griechenlands, und so weiter und beschreiben das Bild der Lebensjahre herauf, ohne Pathos, aber so eindringlich und ergreifend, daß, wer ihnen zuhörte, ihre Worte wohl sobald nicht vergessen wird.

Die Schlußsitzung, die aus der Stadt von einer großen Anzahl von Frauen besucht wurde, gestaltete sich zu einer impalpablen Kundgebung für den Frieden. Die Delegierten verschiedener Länder sprachen über die Ziele und die Arbeit der Liga, von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Nationen, der Abkehr von Gewalt und des Krieges, dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit, dem Respekt der menschlichen Würde.

Ein Ander verurteilte seinen Glauben an das eben vollbrachte Werk. Als er sprach, dachte ich mir: Diese Orientalen tragen doch alle viel Güte in sich. Gandhi verlangt von seinen Anhängern, daß in dem Verleugungskampf kein Blut vergossen werde. Nachdrücklich lagore erob jedesmal seine Stimme, wenn es galt, einzutreten für die Entrechteten und Unterdrückten.

Diese Orientalen können uns noch manches lehren. Zum Beispiel wie es möglich ist, durch die Kraft der Herzen den Sieg über die Gewalt davon zu tragen.

Die U. N. A. hat sich zum Ziel gesetzt, die Masse aufzurütteln, damit ein jedes in ihr vertretene Volk auf seine Fahne die Worte schreibt: Nie wieder Krieg!

Der junge Jnder, aus dessen Worten eine solche Überzeugung sprach, daß sie unbedingte mit fortsetzen müßte, ist ein würdiger Nachfolger der Gandhi und Tagore.

In der Bibel, die wir Kinder in den Primarschulen benutzen, gab es ein Bild: Gott Vater, wie er in wunderbarer Serenität über den Wolken schwebt und sich sein Schatzgewerk ansieht. Hieran mußte ich, in der Schlußsitzung am Freitagabend denken: Paul-Boncour stand am Rednerpult, die Hände gegen die Tischplatte gestemmt, die weißen Haare zurückgeworfen und ließ die Blicke triumphierend über die Versammlung gleiten. In keinem Gesicht stand der Satz geschrieben: „Am-

schichten Tage aber wußte Gott... Und Gott fand, daß alles gut war.“ Er dankte in Worten, welche die Herzen aller aufbalderten, für das vollbrachte Werk der vorhergehenden Tage. Wenn dieses Werk auch noch manche Unebenheiten aufwies, sagte er, was verschlänge es, der Grundstein, um eine neue und bessere Welt aufzubauen, sei nun gelegt worden. Und auf diesem Grundstein soll nun und für alle Zukunft groß der Name prangen:

„Charles de Luxembourg“

Und in den Herzen aller Frauen muß auch dem Mann nach Frieden der selbe Wille zum Frieden, der volle Einigkeit für „Nie wieder Krieg“ aufkommen die ein gewaltiges Feuer, das durch alle Völker geht.

Ein guter bundesgerichtlicher Entscheid

Im Kanton Thurgau konnte ein älterer Inhaber eines Wirtschaftspatentes, der seine auswärts arbeiten wollte, während seine Frau die Wirtschaft unter eigener Verantwortung führte, den seit 1929 gefällig geschriebenen Fähigkeitensausweis nicht erlangen, weil er das Examen nicht bestand. Auf ihr Begehren wurde dann seine Frau zum Examen zugelassen und bestand es. Nun aber entfiel das thurgauische Wirtschaftspatent von 1906 die Vorfrist, daß Wirtschaftspatente an Ehefrauen während des Bestehens der Ehe nicht ausgetauscht werden, daß dieses nur zulässig sei, wenn der Ehemann handlungsunfähig sei oder wenn die Ehefrau aus berechtigten Gründen nicht mit ihrem Gatten in gemeinsamer Haushalt lebe. Also verweigerte man dem Frau das Wirtschaftspatent, obwohl sie den Fähigkeitensausweis erlangt hatte, während man es dem Manne nicht mehr geben konnte, weil er zur Erlangung des Fähigkeitensausweises nicht fähig war.

Aus dieser Sadgasse herauszukommen, wäre einfach gewesen, wenn man der bisher schon bewährten Wirtn das Patent gegeben hätte. Da aber offenbar weder die kantonal zuständige Polizeidirektion noch der thurgauische Regierungsrat über genügend salomonische Weisheit verfügten und die bürokratischen Schranken nicht niedrigeren mochten oder konnten, mußten die Wirtschaftspatente bis zur Bundesrevision gehen. Wäre die Frau unterzertret, geschieden oder verzwirmt gewesen, so hätte sie ohne weiteres das Patent erhalten, als Ehefrau aber sollte sie unfruchtbar sein und den Betrieb (besser Gedeihen) des der Familie zugute kommt) nicht weiterführen dürfen?

Glücklicherweise hat das Bundesgericht einen der Sadlage gerecht werdenden Entscheid gefällt, indem er der Frau die Freiheit zur Berufsausübung zu sprach, wie sie die Bundesverfassung garantiert und wie sie im Zivilgesetzbuch der Ehefrau „auf Grund ausbleibender oder stillschweigender Bewilligung des Mannes“ zugebilligt ist. Wirtschaftspatent nun der thurgauische Regierungsrat dieses Wortes, im Paragraph 7 seines Wirtschaftsgesetzes zu revidieren. Es könnte noch vorkommen, daß dann und wann eine tüchtige Wirtn entweder den Ehemann oder den Gattinbetrieb aufgeben müßte... was gewiß weder dem Familienhaushalt noch dem Selbstbewußtsein des Ehemannes förderlich wäre. Die Neuerung, Fähigkeitensausweise zu verlangen und an deren Erlangung die Erlaubnis zur Wirtschaftsführung zu knüpfen, ist gut. Aber nicht der Ehemann als „Haupt der Gemeinschaft“ (Art. 300 ZGB) soll in tout prix Inhaber des Patent sein müssen, wenn — was ja vorkommen kann — die Frau die „Seele des Geschäftes“ ist. Wie viel Aufregung und Kosten müßte dem Ehepaar erspart werden, wenn das Wirtschaftsgesetz in diesem Sinne revidiert und den heutigen Illancen angepaßt worden wäre.

Daß das Bundesgericht grundsätzlich die individuelle Freiheit der Ehefrau, einen Beruf auszuüben, schütze und damit Artikel 167 des Zivilgesetzbuches Nachachtung verschaffe, dürfte in ähnlichen Fällen weitgehend sein.

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gelegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkedienst

Die Verantwortung der Frau für das Schicksal ihres Volkes

Die Sprache eines Volkes ist die Sprache, die die Mütter mit den Kindern sprechen. Ist die Sprache, die keines Kindes Muttersprache ist, die nicht mehr am Wiegen gelungen wird. Solche Sprachen dienen noch der Forschung und der Wissenschaft. Ein Volk kann leben ohne Vaterland — die Geschichte gibt uns der Beispiele genug im Verlaufe der Jahrhunderte und sogar in der Gegenwart, — aber es kann nicht leben ohne Muttersprache. — Die Muttersprache ist des Volkes lebendiger Geist, und darum haben Frauen und Mütter eine so große Verantwortung, denn sie sind es, die das Kind sprechen lehren und ihm helfen, einen Ausdruck zu finden für das, was seine Kinderseele, sein reines Gemüt und sein langsam erwachender Verstand in Worte kleiden will. — Darum soll die Sprache der Mutter wahrhaft, lebendig und gepflegt sein. Jedes Wort kommt aus dem Erbe der Mutter und wird wiederum Gut der Kinder und Kindeskinder, und geht es uns nicht lo, daß wir uns im reifen Lebensalter noch gerne an besonders charakteristische Ausdrücke unserer Mutter erinnern und sie lieb behalten, wenn sie treffend und originell waren?

Die Lust am Schönen, die Phantasie im Ausdruck ist fast immer ein Wiegenelch der Mutter, und unglückliche Mütter haben das Schicksal zu be-

trachtet, die ersten Keime in die Herzen und den Geist ihrer Söhne und Töchter gelegt, die später als lebende Kunstwerke unterm Land und dem Volk erhalten bleiben.

Es ist ganz natürlich, daß die Mutter dem Kinde nicht nur das Leben, sondern auch die Sprache lehnt. Wie die ersten Eindrücke in Geist und Gemüt sich einprägen, wird das kleine Kind all' das was es hört in sich aufnehmen und weitergeben.

Die Treue zum verebtenen Sprachgut unseres Volkes ist bewußt und unbewußt allzu oft gebrochen worden. Wie oft wird das Natürliche und Ursprüngliche dem Götzen Antelleit, der "Beribidung" geopfert. Daher kommt es ja auch, daß unsere vorerigen Dialekte, die oft so treffende Ausdrücke für ein Geschlecht, für Dinge und Menschen, Eier und Geruch haben, immer mehr verfallen. weil die Mütter vor lauter Bildung die nicht mehr zu sprechen verstehen, weil durch zu und Züandernung das Sprachgut vermischt wird, weil man sich schämer und gebildet ausdrücken will, weil man es nicht für sein hält, so zu reden wie unsere Großmütter und Mütter gesprochen haben. Im unerborenen Sprachgut eines Volkes spiegelt sich seine Seele wieder, und darum luden wir auch die Seele eines Volkes in seiner Sprache und seinem Schicksal.

Das Buch ist keine private Angelegenheit eines Einzelnen, alles was gedruckt und geschrieben wird, in Zeitungen und Zeitchriften, kann jedem und allen unter die Augen kommen. Das erste Silberbuch, das die Mutter ihrem Kinde schenkt und mit ihm durchblättert und liest, sollte mit derselben Sorgfalt ausgewählt werden, wie alle spätere Bücher, die mit unserer Jugend in die Hände gehen. Wenn nur die guten, wertvollen Bücher gekauft und gelesen würden, müßte das schicksal Schicksal von selbst in Bergesehtheit geraten. Unsere heimischen Schriftsteller von gutem Klang stehen in mandem Maße, statt dessen wird Ausländisches gelesen ohne auf dessen geistigen Wert zu achten. — Wenn alle Mütter wenigstens das richtige Werturteil hätten; aber wie oft wird alles miteinander vermischt, und die Verhältnisse des eigenen Landes angewendet und verglichen, ohne die richtige Einsicht was davon gut und was falsch ist. — Brautstum und Eigentum eines Volkes lassen sich nicht ohne weiteres auf das eigene Vaterland übertragen aber nur damit vergleichen. Viel besser wäre es, wir Frauen und Mütter luden wir der vermehrt bei unsern nächststen eigenen Dichtern und Schriftstellern das Gedantengut, das wir unsern Kindern näherbringen sollen, wenn sie veranfert werden sollen in unserer Erde, unsern Brautstum und Eigentum in unserer Sprache. Wir haben Dichter und Schriftsteller, die uns eine Reihe wertvoller Bücher hinterlassen haben und heute Jahr um Jahr auf dem Weihnachtsfest legen. Dort finden wir die Sprache unseres Volkes, unser Brautstum und unsere Sitten. Wenn wir unsere Muttersprache, die wie von unsern Vorfahren geerbt haben lebendig lieben, durchfröhen uns auch der Geist unseres Vaterlandes, und darauf wird es alle Zeit ankommen, wenn wir Inhalt und Wert unserer Schriftstums bewerten und ver-

stehen wollen. Das will nicht heißen, daß wir nicht auch Sprache und Literatur anderer Völker lernen und lieben sollen, das ist eine Sache für sich und nicht jedem ist Talent und leisches Auffassungsvermögen gegeben, andere Sprachen zu lernen, daß er fremdsprachige Bücher zu lesen kann, daß er einen wirklichen Genuß davon hat, sonst muß er sich mit den Uebersetzungen begnügen. —

Wir Frauen und Mütter tragen auch deshalb eine große Verantwortung dem heimischen Schicksal gegenüber, weil auch die Dichter und Schriftsteller das bei uns suchen, was man immer bei den Frauen sucht: Anstand und gute Sitten, Gehmaß und die Treue zum Guten und Guten, die Form dessen, was sich ziemt.

Wenn die Mütter und Frauen zurückweisen, was die Seele des Landes vergiftet und entzweit, was die breite Schicht des Volkes verflucht und die Unzuchtlichkeit und in den Abgrund des Unglaubens und Sittenlosigkeit zieht, dann ist der Weg frei gemacht für das wirklich gute Buch und bodenständige Schicksal. Nur durch die Liebe und große Nachdrang zum guten Buch kann das schlechte Buch besiegt werden. Das Wort hat eine große Kraft, eine noch viel stärkere Kraft liegt dem guten Beispiel inne. Pflegen wir daher mit unserm Herzen, unsern ganzen Gemüte und unsern Taten einen Liebe zum Vaterlande, die Sprache unseres Volkes, wie sie von Generation zu Generation überliefert wurde. In ihr lebt der Urquell zu allem Schönen im Schicksal unserer Heimat. Maria Scherrer

Eine Frühdiagnose im Durchleuchtungsbild des Arantenschwesternstaates

Anmerkung der Redaktion: Diese Ausführungen stammen von einer „alten“ Schwester auf selbständiger Posten und haben als einzigen Beweggrund die Begehrnis um den viel zu spärlichen Nachwuchs im Schwesternberuf. Wir erwarten gerne eine Diskussion zu diesem Thema.

Am 1. Juni 1946 fand in Zürich die 2. Jahresversammlung des im Dezember 1944 gegründeten Schweizerischen Verbandes diplomierter Arantenschwestern und Krankenschwester (S.V.D.K.) statt. Für mich, bald dreißig Jahre einem Mutterhaufe angehörig, fühlte es sich an wie ein Abschiednehmen oder ein Zurückbleiben von einer alten Welt, von einem alten Geist. Kaufalage — Umwertung aller Werte — Entwürdigung, Fortschritt genannt, drohte sich wie ein Rad in meinem Denken und Empfindungsapparat. Da nun sind wir zu einem Staat herangewachsen, der aus autonomen Schulen und Verbänden unvermeidlich hervorgehen mußte. Jeder einzelne Verband besteht aus autonomen Mitgliedern im ethischen Sinne, das heißt, jedes Glied kann selbstbestimmend aus eigener Vernunft und Kraft, seinen geistig-seelischen und beruflichen Fähigkeiten gemäß, sich entfalten. Durch vorzügliche Leistungen, hohes Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein, durch Weiterbildung aus eigenem Antrieb, gelangt die Schwester unabhängig zu Ansehen, zu Autorität. Der Arzt erhebt sie zur Mitarbeiterin, sei es am Krankenbett, im Operationssaal, im Laboratorium, im Wüngen, als Organistierende, als Nachschub, als Gemeindeführer. Dieses höchste, unanfängerbar Verdienstes und Vertrauens sucht sie jeden Tag aufs neue würdig zu erweisen. Das ist ihr Gehalt in sich selbst und in der Liebe und Zuneigung mit Lust und Freude. Arbeitsfreude, das im Beruf Ausgehens. Dieser geistig-seelische Zustand vermag eine Kettenreaktion von innerer Befriedigung und dauerhafter Begeisterung für ihre Arbeit auszulösen, gesteuert von persönlicher Satisfaktion und Bewußtsein. Die Leistung, das heißt etwas mehr als seine Pflicht tun, ist die einzige Motivation, das einzige unerschöpfbare Konformitätsmittel, das den einen vom andern zu unterscheiden vermag.

Nun scheint mir eine Gefahr dieser Schwesterdemokratie zu drohen: Der Klassen- und Stufengeist. Grenzen wie Leitende, durch bewährte Eignung verdient gemacht, und Spezialwissen im Operationssaal, Labor, Wüngen usw. geben über in besserer Schätzung, also durch Zeit, Geld, Freiheit und äußeren Ehrgeiz erlangt werden. Es gibt aber für die Schwestern noch etwas unendlich Wichtiges als Wissen und Können allein: Es gibt das menschliche Herz, den in sich liegenden Geist, der sich in angebotener Güte, Freundlichkeit, Feinfühligkeit im Denken und Handeln den Mitmenschen gegenüber manifestiert. Das Verdienst des Willens und Könnens mit diesen unerlernbaren Qualitäten führt allein den Erfolg bei der Wahl einer Schwester z. B. als Leitende. Die höchste Benennung „Schwester“, die lediglich einer anerkannter Würde Ausdruck gibt, wird nun immer mehr verflüchtigt durch die Prägung der Rangbezeichnung „Oberschwester“ (wohl nicht schweizerischen Ursprungs). Wo es ein Oben gibt, gibt es notwendig ein Unten, und damit sind die „untergeordneten, gewöhnlichen Schwestern“, die die Hauptmacht bilden und den Karren ziehen, abgefaßt. Von den Kranken und ihren Angehörigen könnte die Aufsicht herrschen, die pflegenden, also die „gewöhnlichen“ Schwestern seien weniger gebildet, weniger intelligent und könnten fälschlich nur als die taxiert werden, die dem Kranken das Bett machen, das Zimmer in Ordnung bringen, das Essen bringen, Waschen und Schüsselchen leeren und die gewöhnlichen Verbindungen ausführen, während für die nur scheinbar schwierigeren die Wundentnahme, kein Gift enthaltende Injektionen und Injektionen in die Venen, die sogenannte „Oberschwester“ antreiben muß, was sich junge, nach Selbständigkeit strebende Schwestern naturgemäß auf die Dauer nicht gefallen lassen möchten. Zu den sogenannten leitenden Verbindungen gehört aber die Verabreichung giftenthaltender Medikamente zur Schmerzbehandlung, herstellende Mittel usw. in Form von Tabletten, Injektionen, Tropfen usw. Die Lebensnotwendigkeit dieser Ausführungen wird erst wieder einmal ins richtige Licht gestellt, wenn ein Unglück passiert ist durch Verwechslung oder Irrtümer in der Stärke des wirksamen Stoffes, was dankbarerweise über die Erinnerungskraft hinaus selten vorkommt. Mit der Einverleibung der Medikamente ist die Tragweite der Verantwortung der „gewöhnlichen“ Schwester noch nicht begrenzt. Jetzt steht nochmals ein ganz wesentlicher Teil ein: Die sehr gute, ausschlaggebende Beobachtung der Wirkung der chemo- und anderen therapeutischen Mittel. Was für eine unübersehbare Arbeit leistet da die Schwester dem Arzt, der sich ganz auf ihre Meldungen und Aufzeichnungen verlassen muß und kann, damit ihrer reichen Erfahrung, ihrer Konzentration auf den Krankheitsverlauf, ihrem tiefen, weitreichenden Ueberlegungsvermögen, wodurch sie sich schon zu den Sekunden abhängenden rettenden Schüssen und Handlungen genötigt sah, besonders in der Nacht. Und trotzdem ist sie eine „Unterchwester“, eine „gewöhnliche“ Schwester, weniger gut bezahlt als die sogenannte „Oberchwester“, die neben der Chefpflege einherstreitet, nachdem sie sich mit Rapporten zufrieden ließ! Wenn alles gut geht, steht sie Lob und Dank für sich ein, im andern Falle trifft die Rüge die „Oberchwester“, die „gewöhnliche“ Schwester. Es gibt sogar Jahresberichte, in denen

„Oberchwester“ mit vollem Namen dankend erwähnt wird, während man der andern im gesamten pflichtgemäß gedenkt. Wie wohl, wie gewinnend würde es von der Schwesterhaft aufgenommen, wenn die Leitung die Anerkennung auf alle gleich ausdehnen würde wie ein Dirigent, der seine Orchesterleute zum Aufstehen auffordert, wenn ihm Beifall gezollt wird. So kann es denn bei der einen oder andern zu Machtgelüsten, Selbstwohlgefalligkeit, aus Neid und Eifersucht zu einem Druck nach unten kommen, der schon mancher tüchtigen, erfahrenen Schwester die Schaffensfreude genommen und sie zum Stellenwechsel gezwungen hat. Sie könnten wähen, über den andern zu stehen, den ewig sich bewahrenden Satz: Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden — ganz außer Acht lassend. Die meisten nehmen den vermeintlich obersten Platz am Tisch ein, obwohl die Waferwaage am untrüglichen beweist, daß es da kein Oben und kein Unten gibt, sondern auf Einbildung, Selbstüberhebung beruht. Solche Charaktere täten besser, sich ein Händchen oder Käsechen zu nehmen, wenn es ihnen doch so Freude macht, etwas „unter sich“ zu haben. Leonardo da Vinci hat seitem hohen Geist, seiner Feinfühligkeit den Mitmenschen gegenüber in seinem Abendmahl den überlegenden Ausdruck verliehen: Der Meister sitzt inmitten seiner Jünger, unter denen sich auch kein „Oberjünger“ ausnimmt. Die prunkvolle Grube eines Königs beeindruckt weniger als das Grab des unbekanntem Soldaten, weil es Adel, Vornehmheit vertritt durch seine sinnvolle Idee der Gleichbewertung. Daher in Schwesterkreisen kein Anflug der Titel- und Rangsucht, keine wertunterschiedliche Benennung, sondern ganz einfach und wahr: Leitende, Mitarbeiterin und Schülerin seien. Die Schwesterhaft will noch keine Gerechtigkeit sein, sondern den Charakter einer Familie pflegen, ansonst müßte Schwesterhaft getrickelt und in Krankenpflegepersonal abgeändert werden. Wer einmal schwerkrank war, wird für die behütame, tüchtige Pflege Schwester unergiebliche Verzeigung und Dank empfinden und empörend es als ein Unrecht erkennen, daß diese weniger gut bezahlt, nur eine „gewöhnliche“ Schwester sein soll. Durch diese Unterordnung wird das Bestreben bei Eltern und Töchtern gefälscht, es nicht bei der „gewöhnlichen“ Schwester bewenden zu lassen, sondern es zu einem höheren Range zu bringen. Damit wird aber der gute, ursprüngliche Kern des Arantenschwesternberufes zerprengt. Nur noch die weniger Qualifizierten könnten bei der Pflege bleiben. So entfällt ein Schwesterproletariat und ein ewiger Wechsel der Pflegerinnen. Daher sollten die Verbände, Schulen und Behörden selbst nach Gleichberechtigung, Gleichbewertung trachten und jede gute, ganze Arbeit gut bezahlen. Nicht die bessere Bezahlung darf die Anziehungskraft der Spezialposten sein, wohl aber die Eignung. Eine Spezialausbildung sollte erst nach gewissenhafter Prüfung auf Befähigung absolviert werden dürfen. Das Geld darf keine Rolle spielen. Nur so kann vermieden werden, daß junge Töchter enttäuscht den Rückzug antreten, weil es mancher nicht gegeben ist, durch allerlei Schmeicheleien sich zum Einstimmen zu machen mit der Absicht, auf diesem Wege zu einem schönen Pöstchen zu kommen. Den Leitenden darf Zeitmangel, Bequemlichkeit, Günstig kein Hindernis sein, strenge Gerechtigkeit zu üben, Kopf und Herz walten zu lassen bei der Befragung der verschiedenen Posten. Nur so wird ja herz ehrlangere und Ansehen der pflegenden Schwestern Ehre und Ansehen durch gute Leistungen auf allen Gebieten den ethischen Wert beibehalten und nicht als Neujahrsstülcke abwandernd oder im Staub der Beförderung und Höherstellung vermodern.

Schwester Leonie Moser

Kleine Rundschau

Namensänderung. Die Generalversammlung des „Schweizerischen Wachen- und Säuglingspflegerinnen-Bundes“ hat die bisherige Benennung ihres Berufsverbandes abgeändert in: Schweizerischer Verband diplomierter Schwestern für Wachen, Säuglings- und Kinderpflege, um damit den Tätigkeitskreis seiner Mitglieder, der sich ja auch auf die Pflege des größeren Kindes erstreckt, näher zu umschreiben.



Frieda Spring: Hell — dunkel. Ägyptenfahrt. 303 Seiten, 32 Abb., Ganzleinen Fr. 16.— Paul Haupt-Verlag, Bern.

Ein besinnliches, ein tief innerliches Buch einer Frau, die in glücklicher Fortriezeit eine Morgenlandfahrt unternommen durfte. Mit hellwachen Sinnen, mit feinsten feinsten Empfänglichkeit hat sie aufgenommen, was Benedikt und Rhodos, was Wöhen und dort allem Ägypten einem geschulden und wohl vorurtelstrenen Europäer zu schenken haben. Eine warme Liebe zu Sand und Menschen, zu Büumen, Blumen und Tieren durchflutet jede Seite des Werkes. Die Verfasserin hat aber nicht nur ihre Eindrücke in meisterhafter Form festgehalten, sie hat darüber hinaus eine innere Gestaltungsarbeit geleistet, die ihr das Erlebnis zum persönlichen Eigentum macht. Sie hat Tiefen in sich aufzuheben lassen, Gelehenorgane entwickelt, von denen „der gläserne Hebe“ nichts weiß. So wird das Wert, wie der Verlag es ausdrückt, zu einem „Fähntuch einer europäischen Seele“.

Biero Bianconi: Kreuze und Kornletern im Tessin. (Crocio e Rasana). Aus dem Italienischen übertragen von Joly Petens. illustriert von Giovanni Bianconi. Herausgegeben von der Büchergilde Gutenberg, Zürich. Preis für Mitglieder Fr. 6.—

Biero Bianconi gilt auch bei uns als gründlicher Kenner tessinischer Kunstgüter. Er ist den Besonderheiten seines Heimatlandes, der Landschaft dort, seinen charakteristischen und ihrem ganzen Brautstum von Herzen gungun. Da er jedes Tal und jedes Dorf im Wechsel der Jahreszeiten durchwandert, erforscht und erlebt hat, wird er zum berufenen Deuter, ja zum

Profabiziter. Er lebt das dunkle heimliche Innere eines einsamen Hauses, das „Spiegelgewirt eines Wälfersfalls“, „die festerliche Lichtdurchflutete Schönheit eines sonnigen Tales“, oder den Anblick eines ländlichen Wälfers im Lichtspiel einer Nebelhaube. Er versteht die Sprache der steilen, alle Schwere überwindenden Grabtreue. Eines von den poetischsten Kapiteln ist das von den Kornletern im Alavogel. Mit lauten, manchmal grotesken Einfällen gewinnt er vollends das Herz der früheren Temperamente jenseits des Gotthards und löst, in seiner Heimat zu wandern und zu schauen mit seinen Augen.



Bewährte Bezugsquellen

BERRI
Rasch
Zuverlässig
Preiswert

J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse
en gros

Holnerstraße 58
Telephon 25 91 14
25 91 02

PORZELLAN
KRISTALL / BESTECKE
seit 1820

Theodor Meyer, Bern
Marktgasse 32

Das gute Brot von
Großbäckerei-Konditorei

Laubscher

Zürich / Badenerstraße 333 / Tel. No. 23 68 24

A. HUTZLI
Lorrainestrasse 32, Telephon 321 13
BERN

Felnbäcker, Konditorei

„Wir sind dazu da,
um uns gegenseitig zu helfen und zu dienen“

das gutempfohlene Vertrauensgeschäft

Frischeier
Gefrierleier
Volleipulver

liefern zuverlässig und preiswert

H. WIRTH & CO.
Hohlstraße 66 ZÜRICH 4 Tel. 25 76 55

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei

Zürich 10, Nordstraße 151, Telephon 26 24 03

Prompte Bedienung ins Haus

Zur Lieferung von
Milch- und Milchprodukten
wie Kolonialwaren
empfiehlt sich bestens

E. Schwab, Zürich-Oerlikon
Franklinstraße 37

Vereinigte Molkerelen AG
Luzern Telefon 213 72 St. Karlistr. 22

Filialen: Wälmart 10
Hofstra 8
Zürichstr. 71
Mythenqu. 2
Kleberstr. 16
Hirschmattstr. 35
Obergrundstr. 78
Kellerstr. 25

empfiehlt sich dem verehrten Publikum
Milch, Butter, Rahm, Käse
Spezialität: Zünichhäsel, Joghurt

Ernst Blum

Gross- und Fein-Bäckerei
Zürich-Altstetten
Bäckerstr. 525 - Tel. 25 50 93

Filiale Limmatplatz, Tel. 27 52 04
Filiale Albriederstr. 108, Tel. 27 66 81

Eier-Import

Schaleneier
Gefrier-Vollei
Trocken-Vollei
Trocken-Eiweiß

J. SCHMID & Co.
ZÜRICH 6, Weisbergstr. 148
Telephon 26 16 70

Telegr.-Adresse: Importschmid,
Zürich

Inländische FRISCHGEMÜSE und Kartoffeln
gute Qualitäten vorteilhafte Preise zuverlässige Bedienung

Verkaufszentrale

der Gemüseproduzenten-Vereinigung des Kantons Zürich
Zürich 6 Quellenstraße 2 Tel. 231782

Um die Milchpreisfrage

In Nr. 34 ist in einer mit G. B. Sch. geschriebenen Einleitung folgende Frage aufgenommen worden: ...

Diese Darstellung ist unrichtig und irreführend. Sie geht von der falschen Voraussetzung aus, dass die gesamte Spanne zwischen dem schweiz. Grundpreis von ...

Abgehend für die hiesige Milchverarbeitung ist nicht der Grundpreis von 3. 29 Rp. sondern der sogenannte Franzosener Preis von 3. 37 Rp. ...

Table with 3 columns: Item, Zürich, Winterthur, Essig. Rows include Milchpreis per 100 Lilo, Schmelzkäse, etc.

Gewiss ist die Engros- wie die Detailhandelspreise sind ungenügend, jedoch aus der Preisausgleichstabelle für Milch und Milchprodukte nach den Ergebnissen von Erhebungen der eidgenössischen Preiskontrolle ...



Noch einmal zum Milchpreis

Die Erwiderungen auf meinen „offenen Brief“ veranlassen mich, als Bäuerin dazu nochmals Stellung zu nehmen; weil eben viele, nicht immer und nicht ohne weiteres geklärt werden kann, ohne Verbauungsstörungen zu riskieren.

Es würde aber zu weit führen, auf alle Einzelheiten einzutreten, das Frauenblatt hat schließlich noch andere Interessen und ist persönlich noch dankbarer Aufgaben, die in den wenigen Sonntagsausgaben erledigt werden müssen, und ich befinde mich deshalb auf einige ganz allgemeine Fragen und Feststellungen.

Warum 3. B. diese Aufregungen, wenn ein landwirtschaftliches Produkt aufschlägt, was man andere Preisverhältnisse, die einen Sauschalt weit mehr kosten. ...

Die Spelen, das „Drum und Dran“, 3. B. die Dreiecke sind bedeutend und mühsam. ...

Die Kartoffeln sind unter Mittel, zudem von den Engländern angefahren und bis 70 Prozent mühen als Futterartikeln vermehrt worden. ...

Das Obst: „Retortenäpfel“, „Import, zu Breiten, die nicht unter der Preiskontrolle stehen“ das sind die Schlagwörter, die Sie brauchen. ...

Export: Bitte wer macht den Export, doch nicht der Bauer selbst, diesem fall die Preise für jede Sorte Zucker und Zinnern schlagend und er bekommt in Deutschland nur halb so viel als der Konsument bezahlen muß, das mag man doch nie vergessen. ...

So könnte man mit andern Produkten weiterfahren. 3. B. mit den Zuckerrüben, aber ich möchte die Einfuhrzölle oder andere abnuzende Frauen hier einladen, bei der Ernte mitzuhelfen und dann selbst auszureichen, wie viel wir dabei verdienen.

Vom anpflanzen, jäten und haben der Zuckerrüben kann ich ihnen dann so nebenbei eine Meinung beibringen.

Wenn die Bauernführer und die Bauern in den letzten Jahren einen Fehler gemacht haben, so war es der, daß sie einen weiteren Milchpreisaufschlag nicht noch während dem Kriege verlangten, event. erzwingen hätten. ...

Wie es im Weltall und in den Engländergeschichten aussieht, so berichten Augenzeugen, sei unvorstellbar, schon Wodden wird zum verflücht, woher soll da billige Milch fließen? ...

G. B. Sch. erinnert mich auch noch an die verschiedenen Hinfaktionen während des Krieges, die uns Bäuerinnen zu Gute gekommen sind. ...

Anmerkung der Redaktion

Mit diesem temperamentsvollen Mißstuhlpolem einer für den Bauernstand begeisterten und gewandt sich einlegenden Bäuerin schließen wir nun dieses Thema ab. ...

Veranstaltungen

Heim Neukirch a. d. Thur Volksbildungsheim für Mädchen Herbstferienwoche für Männer und Frauen vom 6. bis 12. Oktober 1946. ...

weil möglich nach Wunsch Spinnen und Weben. Befähigung von Betrieben verschiedener Art. ...

Ausführliche Prospekte für den Winterkurs und Programm für die Woche sind zu erhalten bei Didi Blumner.

Zürich: Lyceumclub Rämistrasse 26. Montag, 16. September, 17 Uhr: Der Internationale Frauentag, ...

Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, die Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch den 11. September, 20 Uhr, ins Lokal des Alpenclubs, Rämistr. 26, ...

3. a) In jeder hiesigen Einfamilienhäusern (Zange-gewölbe 31) ist auf einer berufstätigen Dame ein Zimmer mit liegendem Bett und Kochplatte zu vermieten. ...

4. a) Brautjungfer: a) Die Befähigung der Ambrosiana-Ausstellung in Lugern, die wir im Juni nicht durchführen konnten, haben wir erst auf den 5. Oktober verschieben können. ...

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Frauen“ behandelt Montag, den 16. September, um 13.30 Uhr, Ernst Gerber das Thema „Was Witzredner wissen müssen“. ...

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. H. E. Jüblin-Eppler, Kilchberg (Zürich)

durch ihn selbst gefällig hat, würde seine Wiedererführung eine wichtige Seite, denn über seinem künftigen Karma steht als unerbittliche Macht die Rette von seinen bösen Taten und seiner schlechten, verärrlichen Seele.

Und Yu-Yü, — und ihre Tochter, wie lange noch werden die Frauen sich im Teufels antworten? Sie werden in der Gasse enden —

Yo-hing trägt seinem Diener zu: „Heute fragst der Granatapfelbaum faule Früchte, klappe sie mir aus den Augen!“

„Wie das geschehen war und Yu wieder bei ihm eintrat, befaßt er: ...“

„Trag die Wale weg, wirf sie in den Fluß. Keine Granatapfelkerne mehr — nie mehr mag ich diese Blüten sehen.“

Su war gegangen, der Minister war allein. Er setzte sich an seinen Schreibtisch, füllte seine eigenen Kopf in die Hände und so sah er lange, lange, — denn sein Herz war einsam, unermeßlich einsam.

Basler Künstlerinnen in Rheinfelden

Als Biographien und Tagebüchern großer Maler erkennt man immer wieder, wie sehr die bildenden Künstler der Frau verhaftet sind. ...

der Frau hat sich ein Rudiment aus früherer Zeit jäh erhalten können.

In allen Berufsverbänden, bei den manuellen begonnen, über das kaufmännische Personal bis zur niedrigsten Gesellschaft hinein, ist es eine Selbstverständlichkeit, daß beide Geschlechter mit gleichen Berufsinteressen vereinigt sind. ...

Die Schweizer Frauen haben von jeher bewiesen, daß sie selbständig organisieren können. So besteht denn neben der Gesellschaft der Maler auch eine der Malerinnen. ...

Auch das Hängen ist eine Kunst. Nicht Wertloses, oder Gleichwertiges aneinandergereiht, sondern immer wieder Kontraste eingeschoben, ergibt jene Verberächtigungen, ...

Im Weltbild stehen sich zwei Bildhauerinnen gegenüber. Ellen Jelin, sie scheint von Molière her zu kommen, weiß eine klaffig ausgewogene Durch- arbeitung des Mädchenalters und der lühenden Frau auf. ...

Wir hoffen auch, daß am 3. Frauenkongreß in Zürich noch viele Bäuerinnen werden teilnehmen können, damit auch menschlich und persönlich das nötige Verständnis zwischen Land und Stadt gefäht werde.

Im Konserthall fallen von Mary Blumer die Malerinnen und das Stilleben mit ihrer üppigen Farbentopplung mit leuchtendem Blau auf. ...

tionen von Maria Fannenschmid und die drei schön gewirten Wandteppiche von Margrit von Bunn. ...

Marie Verheij über das Weib und Wägen der Schweizer Frauen im letzten halben Jahrhundert wird in verschiedenen Kurzporträgen beleuchtet. ...

Marie Verheij über das Weib und Wägen der Schweizer Frauen im letzten halben Jahrhundert wird in verschiedenen Kurzporträgen beleuchtet. ...

Die Schweizerfrauen
sammeln Süßfrüchte!



Wer sich des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nicht mehr erinnert, verrät, daß ihm das Maß der körperlichen und seelischen Not, die heute noch auf der Welt lastet und die es zu bekämpfen gilt, nicht bewußt ist.

Sichert die Weiterexistenz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und bringt ein Opfer!

Hausammlung vom 1.-25. September
Postcheck-Konto Genf 1 777



In Ihren Garten
kommt der Frühling
sechs Wochen früher —

wenn Sie Blumenzwiebeln von Samen-Mausser pflanzen. Und wer möchte die herrlichen Zwiebelgewächse missen? Wenn der Schnee schmilzt und die Bäche wieder fröhlich rauschen, dann sprießt und blüht es wunderbar in Ihrem Garten.

Sorgen Sie schon jetzt für den Frühling. (Blumenzwiebeln sind dies Jahr viel billiger geworden).

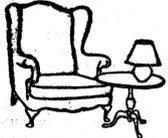
Verlangen Sie noch heute gratis meinen Blumenzwiebelkatalog mit den vielen Bildern und ausführlichen Kulturanleitungen.

Samen-Mausser
Rathausbrücke / Zürich

MEYER-BUCK

Zürich, Schiffhände-Kirchgasse

Porzellan
Kristall
Keramik



Wahlbeständige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TYPISCHEN
UND VORZÜGLICHEN GEBEN IHRER WOHNUNG
EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

SCHAFFHAUSER WOLLE



VORSTEHERINNENSCHULE

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Alter: 24-35 Jahre

Dauer des Kurses: Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes.

Im 2. Jahr weitere Ausbildung mit Gehalt.

Beginn des Kurses: Frühling 1947

Winterhalbjahr 1946/47: Möglichkeit eines bezahlten Praktikums.

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Denken Sie

bei Ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 8600 • Schulhausstrasse 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näscherstr. 44
Tel. 25 37 40

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTESTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61

KOCH-KURS

Beginn: 1. Oktober
vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuchs (Selbstverlag)



das beliebte
Speiseöl und Kochfett

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN. BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhart A.-G. Zürich-Derlikon

EINRAHMUNGEN
Mörgeli
ZÜRICH SCHIFFSTRASSE TEL. 23 91 07

Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHLI, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für

BETT-
TISCH- und
KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7



Schmerzen in Fuß und
Bein? da hilft

P. TREFNY

allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotel-
zimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Frische Eier

Land- und Importeur,
Gefrierer, Vollpulver,
Eiweiss, kristallisiert, pwh.
oder gefroren,
freiübend zu günstigen
Tagespreisen

EIER & EI-PRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

**Der Schweizerische Wochen- und
Säuglingspflegerinnen-Bund**

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.

Aarau: Kinderspiel mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- u. Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Neuchâtel: l'École neuchâtoise d'infirmières d'hygiène
infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstrasse
Kinderpflegerinnenschule der Hilfsgesellschaft
Tempelacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen

Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Säuglingsheim Pilgerbrunn

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit
beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Geschützter Glanz

Wernö-Silb hinterläßt auf Silber beim Putzen
eine hauchdünne Wachsschicht, die
den Glanz schützt und verhindert, dass das
Silber anläuft.

Fr. 1.50, 3.50, 6.—
ohne Wurst



In einschläg. Geschäften. Wo
nicht erhältlich, direkt von der
Drogerie Wernö & Co. Zürich

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE

Wollen Sie anmutig und frisch aussehen, dann verwenden
Sie für die tägliche Gesichts- und Körperpflege Marube-
Schönheits-Schaum. Sie werden erstaunt sein, wie sich
Ihre Haut verjüngt. **Maruba reinigt die
Poren**, verschafft Wohlbehagen und ist speziell ge-
gen Faltenbildung zu empfehlen.

Verlangen Sie die vorerhaltenen 1/2 und 1/4 Liter-
flaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für
120 bzw. 60 Vollbäder oder die beliebigen Flaschen
à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. -.-, erhältlich in Apotheken,
Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien
und beim guten Coiffeur

Qualität — mein Prinzip!

Bäckermeister **GANZ** am Obertor
Winterthur